

Winfried Ulrich

DENKEN UND SPRECHEN IN OPPOSITIONEN

Der Autor ist emeritierter Professor für Didaktik der deutschen Sprache an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.



Gegensätze

Mit *online* und *offline* hat die Informationstechnologie vor wenigen Jahren ein neues Begriffspaar in unser Denken und in unsere Sprache gebracht, das uns die Orientierung in der Welt der Computer und die Kommunikation über Erscheinungen dieser Welt erleichtert und beschleunigt. Beide Ausdrücke stehen in Opposition zueinander, stehen für gegensätzliche Vorstellungen und reihen sich damit ein in die große Zahl der Antonyme, der Gegenwörter, die wir im Wortschatz, in unserem inneren, mentalen Lexikon gespeichert haben und die wir täglich verwenden, z. B.: *schnell – langsam*, *groß – klein*, *billig – teuer*, *beruflich – privat*, *Krieg – Frieden*, *kommen – gehen*, *vorher – nachher*. Die Bedeutung solcher und anderer Gegenwörter für unser begriffliches Denken und für unsere sprachliche Verständigung wird zumeist unterschätzt.

DIE BEDEUTUNG FÜR UNSERE VERSTÄNDIGUNG VON GEGENWÖRTERN WIE *ONLINE* UND *OFFLINE* WIRD HÄUFIG UNTERSCHÄTZT

Das wirft die grundsätzliche Frage auf, wie wir überhaupt die Welt, in der wir leben, mit den Sinnen wahrnehmen und wie wir die Wahrnehmungen als Erfahrungen und Wissen ordnen, speichern und bei Bedarf aus dem Gedächtnis wieder abrufen. Und es taucht weiterhin die Frage auf, welche Rolle unsere Sprache, insbesondere der Wortschatz mit seinen Antonymen dabei

spielt, mit erkannten oder geschaffenen Gegensätzen und Widersprüchen fertig zu werden. Im Folgenden wird versucht, eine Antwort auf diese Fragen zu geben.

Konzepte und Lexeme

Die Entwicklung der Sprachwissenschaft, insbesondere die der Semantik, stand in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unter dem Einfluss der so genannten Kognitionswissenschaften, die interdisziplinär den menschlichen Geist und seine hirnpfysiologischen Grundlagen erforschen, von der Sinneswahrnehmung und ihrer geistigen Verarbeitung zum Erwerb von Wissen zu dessen Speicherung im Gedächtnis und dem Abruf bei Bedarf: Psychologie, Philosophie, Anthropologie, Neurophysiologie, Neuropsychologie, Künstliche Intelligenz.

MAN ORDNET SEIN WELTWISSEN NICHT FÜR SICH ALLEIN, SONDERN IM ERFAHRUNGSUSTAUSCH MIT ANDEREN DURCH VERBALE INTERAKTION

So wurde der Blick stärker als vorher auf die geistige Verarbeitung von wahrgenommener Welt in Form von Konzepten (Prozesse der Konzeptualisierung) gerichtet und dann auch auf deren Versprachlichung mit Hilfe von Sprachzeichen (Verbalisierung der Konzepte/Formulierung).¹ Konzepte sind Interpretationen der Welt, die sich aus der Interaktion des Menschen mit den wahrgenommenen Gegenständen und mit den Mitmenschen ergeben.

Es sind die verallgemeinerten Vorstellungen von dem, womit man es im Leben zu tun hat, im Gedächtnis gespeicherte Weltwissensbestände. Mit Hilfe von Konzepten bringt der Mensch die Welt, in der er lebt, geistig in eine Ordnung, mit deren Hilfe er sich dann orientieren und in ihr zurechtfinden kann. Aus dieser Ordnung werden alte Erfahrungen abgerufen, in sie werden neue Erfahrungen eingegliedert. Erst so wird man fähig, zu denken und zu handeln.

Für viele, allerdings nicht für alle, Konzepte stehen Sprachzeichen zur Verfügung (Harley 1995, S. 176). Das Individuum ordnet sein Weltwissen ja nicht für sich allein, sondern im Erfahrungsaustausch mit der Sprachgemeinschaft, also durch verbale Interaktion gelenkt. So erfolgt einerseits der Erwerb sprachlicher Zeichen konzeptgesteuert (Dietrich 2002, S. 97). Umgekehrt beeinflusst auch die Sprache die Konzeptbildung, und es kommt zu weitgehend übereinstimmenden Konzepten, zu überindividueller Weltanschauung, sowie zu weitreichender Übereinstimmung des erworbenen sprachlichen Zeichensystems einer Sprachgemeinschaft (ebd.).

Schon sehr früh beginnt das Kind beim Spracherwerb, seine Erfahrungswelt auch mit Hilfe von Wortpaaren grob zu ordnen, deren Elemente sich semantisch bipolar gegenüberstehen und sich in Äußerungen gegenseitig ausschließen,

z. B.: *groß – klein, sauber – schmutzig, schnell – langsam, hart – weich*. Unterstützt wird es dabei durch das Hören volkstümlicher Kinderliteratur, insbesondere der Volksmärchen mit ihren vielen Gegenbegriffen (*arm – reich, gut – böse, schön – hässlich, fleißig – faul ...*). Das Hören solcher Texte (z. B. ... *hatte zwei Töchter. Die eine war schön und fleißig, die andere faul und hässlich ...*) mit ihrer vereinfachenden Schwarz-weiß-Zeichnung bietet der kindlichen Vorstellungswelt klare Orientierungen und sorgt dafür, dass die betreffenden Wörter nicht einzeln, sondern paarweise mit ihrer besonderen Relation erlernt und internalisiert werden.

MAN BEGINNT SCHON ALS KIND, SEINE ERFAHRUNGS- WELT AUCH MIT HILFE VON WORTPAAREN WIE GROSS – KLEIN, SAUBER – SCHMUTZIG USW. GROB ZU ORDNET

Begegnet das Kind solchen Wortpaaren oft genug, nimmt es sie in seinen Wortspeicher im Gedächtnis, in sein mentales Lexikon auf, dessen Elemente man nicht als Wörter, sondern als Lexeme bezeichnet. Solche Lexeme sind einfa-

che Wörter wie *hart* und *weich*, aber auch zusammengesetzte Wörter wie *steinhart* und *butterweich* und abgeleitete Wörter wie *erhärten* und *erweichen*, ja selbst feste Redewendungen wie *ein hartes Herz haben* und *ein weiches Herz haben*. Über ihre Bedeutungen sind die Lexeme im Netzwerk des mentalen Lexikons miteinander verknüpft. Die Verknüpfung der antonymen Lexeme gehört zu den am stärksten ausgeprägten semantischen Beziehungen im mentalen Lexikon. Beim Zugriff auf ein Lexem im inneren Lexikon wird durch Assoziation sein Antonym gleichsam mit herbeigerufen. Das semantische Netzwerk bietet beim Sprechen und Schreiben nach der ersten Wortfindung als Alternative das Gegenwort an, stellt es für die mögliche Formulierung einer gegenteiligen Aussage bereit. Beim Hören und Lesen folgt auf die Worterkennung die Assoziation mit dem Gegenwort zur Überprüfung und Absicherung des richtigen Verstehens bei der Textrezeption. Dabei bleiben Gegenwörter inkompatibel, d. h. unverträglich: Sie können nicht gemeinsam verwendet werden, also nicht **Der arme, reiche Schuster hatte drei Söhne*.

Vergleich und Gegensatz

Der Mensch braucht Gegensätze, in seiner Vorstellungswelt und für seine Verständigung mit anderen. Wo er sie nicht bereits vorfindet, da schafft er sie. Wer den ununterbrochenen Fluss seiner Sinneswahrnehmungen bewältigen will, muss sie ordnen. Er achtet auf Wiederholungen, auf wiederkehrende

Eindrücke, die er bereits kennt. Dabei muss er vergleichen, also nach gemeinsamen und nach verschiedenen Merkmalen der Phänomene suchen. Solche Vergleiche sind die Grundlage für die Identifizierung einer Erscheinung. Sie weist immer die gleichen Merkmale auf. Sie sind aber auch die Grundlage für die Entdeckung von Gegensätzen: Zwei Erscheinungen sind überhaupt erst im Blick auf ein gemeinsames Merkmal vergleichbar, weisen dabei aber in entgegengesetzte Richtung. Z. B. lassen sich Steine und Butter hinsichtlich ihrer Härte vergleichen: Der Härtegrad eines Steins ist im Verhältnis zu anderen Objekten relativ groß – wir sagen deshalb *steinhart* –, derjenige der Butter dagegen besonders gering – wir sagen *butterweich*. Man kann sogar mit Hilfe von Steigerungsformen Abstufungen der Eigenschaft erfassen: Das alte Brot ist *härter* als das frisch gebackene. So kann man eine Eigenschaft der Erscheinungen unserer Erfahrungswelt kognitiv begreifen, sprachlich zum Ausdruck bringen und dadurch mitteilbar machen.

DIE VERKNÜPFUNG VON GEGENWÖRTERN IST EINE DER STÄRKSTEN SEMANTISCHEN BEZIEHUNGEN IM MENTALEN LEXIKON

Dabei ist Gegensatzbeziehung nicht gleich Gegensatzbeziehung. Vergleich und Polarisierung hinsichtlich eines Merkmals können zu dia-

metral einander gegenüberliegenden Endpunkten einer Skala führen, eventuell mit Zwischenstufen:

heiß – warm – kalt

Bei solcher konträren Antonymie schließt die Behauptung des einen Zustands die Negation des anderen ein: *Der Ofen ist heiß* impliziert *Der Ofen ist nicht kalt*. Allerdings bedingen sie sich nicht notwendig wechselseitig, und man kann nicht in jedem Fall eindeutig von einem auf das andere schließen: *Der Ofen ist nicht heiß* bedeutet nicht unbedingt *Der Ofen ist kalt*; es kann auch bedeuten *Der Ofen ist warm*.

BEIM HÖREN UND LESEN FOLGT DER WORT-ERKENNUNG DIE ASSOZINATION MIT DEM ENTSPRECHENDEN GEGENWORT ZUR VERSTÄNDNISABSICHERUNG

Zu komplementärer Antonymie kommt es, wenn man wechselseitig sich zwingend ausschließende Erscheinungen in den Blick nimmt. Es trifft das eine oder das andere zu, etwas Drittes ist ausgeschlossen: *Leben – Tod*, *männlich – weiblich*, *Inland – Ausland*. In solchen Fällen schließt die Negation des einen die Behaup-

tung des anderen ein und umgekehrt die Behauptung des einen die Negation des anderen: *Das Tier ist nicht männlich* impliziert *Das Tier ist weiblich*; *Das Tier ist männlich* impliziert *Das Tier ist nicht weiblich*.

Von Gegensätzen kann man auch sprechen, wenn die Blickrichtung auf eine Erscheinung, wenn der Standpunkt des Betrachters sich umkehrt: *geben – nehmen*, *kaufen – verkaufen*, *Steigung – Gefälle*, *Vorgesetzter – Untergebener*. Bei solcher konversen Antonymie handelt es sich jeweils um die Bezeichnung eines einzigen Geschehens bei gleicher Beziehung zwischen den Ausdrücken, aber aus zwei wechselnden Perspektiven bzw. mit vertauschten Rollen: *A gibt B ein C* impliziert *B nimmt von A ein C*.

So führt die Suche nach kognitiven Ordnungskriterien für die Erfahrungswelt zu Gegensatzvorstellungen und schließlich zu Antonymen für ihre Bezeichnung. Dabei handelt es sich um eine wechselseitige Beziehung. Denn umgekehrt schärft der Erwerb der sprachlichen Gegenbegriffe auch den Blick für Oppositionsbeziehungen im Wahrnehmungsbereich. Wortschatzerweiterung geht einher mit wachsender Welterkenntnis.

In der zwischenmenschlichen Kommunikation sind die Sprache gewordenen Gegensätze von großer

Bedeutung. Durch eine Bemerkung wie „im Gegenteil ...“ negiert man einen bestimmten Teil einer vorangegangenen Äußerung und lokalisiert ihn in einer inhaltlichen Anti-Position.

GEGENSÄTZE SIND IN DER ZWISCHENMENSCHLICHEN KOMMUNIKATION VON GROSSER BEDEUTUNG

Meist ruft das sehr klare Vorstellungen beim Hörer hervor: „Hast du schon lange auf mich gewartet?“ – „Nein, im Gegenteil. Ich bin gerade erst gekommen.“ In sprachspielerischen Texten wie dem folgenden von Hans Manz kann das aber auch auf den Kopf gestellt werden. Man muss natürlich bei komplexen Äußerungen immer wissen, worauf sich die Verneinung einer Bemerkung genau bezieht:

Zwiesgespräch

„Ist jene dicke Person...“

„Welche Person?“

„...jene dicke Person im weißen Mantel, die eben das Fenster schließt, eine Frau?“

„Nein, im Gegenteil.“

„Also ist jene dicke Person im weißen Mantel, die eben das Fenster schließt, ein Mann?“

„Nein, im Gegenteil.“

Also ist die dünne Person im weißen Mantel, die eben das Fenster schließt, ein Mann?“

„Nein, im Gegenteil.“

„Ach so, die dünne Person im schwarzen Mantel, die eben das Fenster schließt, ist ein Mann?“

„Nein, im Gegenteil: Die dünne Person im schwarzen Mantel, die eben das Fenster öffnet, ist ein Mann.“

„Bist du sicher?“

„Nein, im Gegenteil.“

(Manz 1971, S. 331)

Negation und Gegensatz

In Opposition stehende sprachliche Einheiten wie *schwarz* und *weiß* können in gleicher Umgebung verwendet werden und schließen sich dann gegenseitig aus: *schwarzes Tuch* – *weißes Tuch*. Gegenwörter müssen aber nicht unbedingt verschiedene Wortstämme aufweisen. Viele Gegenwörter entstehen durch Wortbildung mit Hilfe von Präfixen und Suffixen: *ehrlich* – *unehrlich*, *Ordnung* – *Unordnung*, *Raucher* – *Nicht-raucher*, *lernen* – *verlernen*, *reizvoll* – *reizlos*, *zuschließen* – *aufschließen*, *Einfahrt* – *Ausfahrt*. Das Negationspräfix *un-* wird dabei sehr häufig genutzt. Und auch selbstständige Negationspartikeln wie *nicht* können zur Bildung eines Gegensatz-Ausdrucks beitragen: *Der Platz ist besetzt* – *Der Platz ist nicht besetzt*. Freilich liegt oft ein deutlicher inhaltlicher Unterschied darin, ob eine oppositionelle Aussage aus der bloßen Verneinung einer Position besteht (*Ich bin nicht glücklich*) oder aus der Behauptung einer anderen Position, der Gegenposition (*Ich bin unglücklich*). Ein Gegensatz liegt in

beiden Fällen vor, im zweiten Fall ist er aber schärfer. So ist ähnlich zu unterscheiden zwischen *Er ist ihr nicht treu* und *Er ist ihr untreu* oder auch: *Er ist nicht treu* gegenüber *Er ist treulos*. Der gleiche Unterschied besteht zwischen *Ich bin kein Raucher* und *Ich bin Nichtraucher*.

ES GIBT EINEN WESENTLICHEN UNTERSCHIED ZWISCHEN EINER BLOSSEN VERNEINUNG UND EINER GEGENPOSITION: ER IST IHR NICHT TREU – ER IST IHR UNTREU

Neben *un-* können sehr viele weitere voran- und nachgestellte Wortbausteine gegensatzbetonende Funktion übernehmen: *nützlich* – *nutzlos*, *achten* – *verachten*, *bewässern* – *entwässern*, *bestellen* – *abbestellen*, *einölen* – *entölen*, *ermutigen* – *entmutigen*, *erblühen* – *verblühen*, *einpacken* – *auspacken*, *zudecken* – *aufdecken*, *verkorken* – *entkorken*, *zusagen* – *absagen*, *vormachen* – *nachmachen*, *untertreiben* – *übertreiben*, *aufbauen* – *abbauen*, *vertrauen* – *misstrauen*. Aus anderen Sprachen entlehnte Wortbausteine bewirken Entsprechendes in Fremdwörtern: *maskieren* – *demaskieren*, *logisch* – *alogisch*, *harmonisch* – *disharmonisch*, *reparabel* – *irreparabel*, *legal* – *illegal*, *verbal* – *nonverbal*, *Präfix* – *Suffix*, *Sympathie* – *Antipathie*, *Synchronie* – *Diachronie*. Die hohe Zahl der Wortbildungen und Gegenüberstellungen belegt, wie stark das Bedürfnis nach kontrastiven

Feststellungen ist. Dabei beruht die starke, oft ins Auge springende Gegensätzlichkeit der Aussagen auf Polarität, auf einer Fixierung zweier sich gegenüberstehender Pole bei wesenhafter Zusammengehörigkeit der Erscheinungen.

Inkonsequenz und Inkongruenz

Bildet die Unterlassung einer Handlung den Gegensatz zu ihrer Ankündigung oder führt eine Handlung nicht zu einer naheliegenden oder gar zwingenden Folgehandlung, so spricht man von einem Mangel an Folgerichtigkeit oder von Inkonsequenz: „Inkonsequenz ist, wenn du mit den Hühnern ins Bett gehst, es aber nicht mit ihnen teilst“ (Fritz-J. Schaarschuh). Eine solche Folgewidrigkeit liegt auch vor, wenn aus bestimmten Annahmen oder Bedingungen nicht die korrekten Schlussfolgerungen gezogen werden:

Ein Dominikaner befasst sich mit naturwissenschaftlichen Experimenten. Er setzt einen Floh auf den Laboratoriumstisch und befiehlt ihm: „Spring!“ Und siehe da: Der Floh springt. Da schneidet er dem Floh die Beine ab, setzt ihn auf den Tisch und befiehlt ihm wieder: „Spring!“ Doch der Floh bleibt sitzen. Aus diesem Vorgang zieht der Dominikaner den wissenschaftlichen Schluss: Wenn man einem Floh die Beine abschneidet, dann schlägt ihn Gott mit Taubheit.

Bei diesem Beispiel geht die Inkonsequenz des Schlussfolgerns – konsequent wäre der Schluss: Wer keine Beine hat, kann nicht springen – in eine Inkongruenz zweier Konzepte über. Die Vorstellung der Unfähigkeit, ohne Beine zu springen, steht in Spannung mit der Vorstellung der Unfähigkeit, bei Taubheit zu hören. Eine solche fehlende „Passung“ zweier Konzepte ist kennzeichnend für die Bildung von Pointen, z. B. im Witz, im Bildwitz wie im Sprachwitz:

Der Gegensatz könnte kaum größer sein: der ungepflegte Landstreicher in abgerissener Kleidung – die vornehme Dame im Abendkleid. Die beiden passen wirklich nicht zusammen, jedenfalls auf den ersten Blick. Sieht man genauer hin, so erweist sich die Inkongruenz als auflösbar: Das Figurenprofil beider Personen passt exakt zusammen, wie die Teile in einem Puzzle-Spiel.

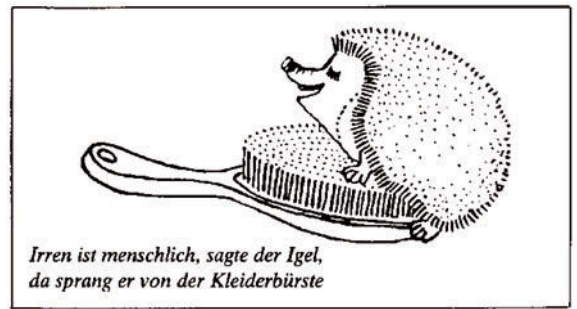


Erich zu Erika: „Wollen wir den Abkürzungsweg durch den Wald nehmen?“ „Nein“, antwortet Erika. „Heute hab’ ich’s eilig.“

Eine Kundin verlangt Kartoffeln. „Ich habe holländische Kartoffeln“, sagt der Gemüsehändler. „Ich möchte aber deutsche Kartoffeln haben“, antwortet die Kundin. „Wollen Sie die Kartoffeln nun essen oder sich mit ihnen unterhalten?“

Auch bei diesen Beispielen überrascht zunächst die Diskrepanz zwischen Frage und Antwort – Eile ist keine plausible Begründung für die Ablehnung eines Abkürzungsweges – bzw. die suggerierte Verwechslung von Herkunftsland und Landessprache. Wer die Pointe verstehen will, muss die Inkongruenz allerdings auflösen, muss die Konzepte als auf einer anderen Ebene miteinander verträglich erfassen. Mit der Inkongruenz wird nur gespielt: Die Namen des Pärchens und der Hinweis auf den Wald machen deutlich, dass man auf dem Abkürzungsweg eben doch länger unterwegs sein kann als auf dem weiteren Weg. Und natürlich lehrt das allgemeine Weltwissen, dass das Attribut „deutsch“ bei Kartoffeln nicht auf Sprachkompetenz hinweist.

„Zeit ist Geld“, sagte der Ober, da addierte er das Datum mit.



Für Sagwörter ist der Zusammenprall zweier Konzepte konstitutiv. Ein bekanntes Sprichwort aktualisiert eine Vorstellung. Es wird einem Sprecher in einem scheinbar ganz unpassenden Zusammenhang in den Mund gelegt. Dieser Zusammenhang bildet die zweite Vorstellung. Damit wird aber der ursprüngliche Sinn des Sprichworts in komischer Weise auf den Kopf gestellt. Das Sprichwort erhält gegenüber seiner ursprünglichen Lesart eine zweite abweichende, die in deutlicher Diskrepanz zur ersten steht. Es ergibt sich durch die unangemessene Verwendung des Sprichworts ein komisches Missverhältnis zwischen beiden Aussagen (siehe Abbildung oben).

Gegensatz und Widerspruch

Der Übergang vom Gegensatz zum Widerspruch in sich, zur Kontradiktion, ist fließend. Eine Kontradiktion ist eine Aussage, die behauptet, dass zwei sich widersprechende Aussagen zugleich zutreffen, zum Beispiel die Aussage „Die Frau ist verheiratet, und die Frau ist nicht verheiratet“ oder die Aussage „Die Figuren sind gleich, und die Figuren sind verschieden“; denn was nicht gleich ist, ist verschieden, und was nicht verschieden ist, ist gleich. In solchen Fällen lässt sich der Widerspruch sprachlich an der Negation ablesen (es gilt: „A und zugleich Nicht-A“) oder an der Verwendung komplementärer Antonyme (z. B. *gleich* – *verschieden*). In anderen Fällen kommt es zu so genannten impliziten Widersprüchen.

Ein Beispiel dafür ist die Aussage „Ich lüge immer“. Wäre sie wahr, dann müsste sie zugleich falsch sein (weil der Sprecher dann ja lügt); wäre sie aber falsch, würde der Sprecher lügen und daher doch die Wahrheit sagen. Doch auch wenn der Sprecher mit der Aussage lügt, folgt nicht, dass er immer lügt. Sagt er gelegentlich die Wahrheit, so lügt er, wenn er behauptet, immer zu lügen.

WIDERSPRÜCHE FASZINIEREN, SIE WOLLEN WIE RÄTSEL GELÖST WERDEN

Die Welt ist voller Widersprüche. Und Widersprüche üben einen eigentümlichen Reiz auf den Menschen aus: Er will sie lösen wie Rätsel, will sie als Scheinwidersprüche entlarven, die sich auf einer zu suchenden Sinnesebene auflösen. Das gilt z. B. bereits für die klassischen Sophismen der antiken Rhetorikschulen, in denen man lernte, Gerichtsreden zu halten. So soll der Grieche Protagoras einem seiner Schüler gesagt haben, dieser müsse sein Lehrgeld erst bezahlen, wenn er seinen ersten Prozess gewonnen habe. Anschließend führte der Schüler aber gar keinen Prozess. Da drohte Protagoras, den Schüler auf Auszahlung des Honorars zu verklagen und argumentierte: „Wenn du den Prozess verlierst, musst du

zahlen, denn du bist dazu verurteilt worden. Wenn du den Prozess aber gewinnst, musst du auch zahlen, denn du hast deinen ersten Prozess gewonnen.“ Wie kommt es zu diesem inneren Widerspruch?

Das Faszinierende des Widerspruchs führt auch zum beliebten Stilmittel des Oxymorons, der Formulierung aus zwei gegensätzlichen, einander (scheinbar) widersprechenden oder sich gegenseitig ausschließenden Begriffen: *Hassliebe, offenes Geheimnis, vorläufiges Endergebnis, Weniger ist mehr! Eile mit Weile!*

Das Argumentieren ist eine Handlung, die dialektisch bei strittigen Sachverhalten das Pro und das Kontra ausbreitet und abwägt, These und Antithese entwickelt und dann zu einer Schlussfolgerung gelangt. Dabei ist die Antithese entweder Gegenbehauptung zu einer Ausgangsbehauptung (*Sterbehilfe ist erlaubt. – Sterbehilfe ist verboten.*) oder die Kombination zweier gegensätzlicher Aussagen: *Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach.* In beiden Fällen geht es um Gegensätze, um Widersprüche, und darum, sie angemessen zu verbalisieren. Das Denken und Sprechen in den Kategorien „entweder – oder“ bzw. „wahr – falsch“ (Dichotomie) hat dabei nicht nur erkenntnisleitende Funktion, sondern auch Überzeugungsarbeit leistende Funktion.

Widerspruch und Paradoxon

Widersprüche können auflösbar, scheinbar unauflösbar oder tatsächlich unauflösbar sein. Zugespitzt erscheint der Widerspruch als Paradoxon, als auf den ersten Blick widersinnige Aussage: *Der Wechsel allein ist das Beständige* (Arthur Schopenhauer). Es handelt sich dabei stets um einen wirklich existierenden oder auch konstruierten Widerspruch, der schwer oder gar nicht aufzulösen ist. Der Aphorismus ist die Textsorte, in welcher der auf die Spitze getriebene Widerspruch in sich selbst seine volle Wirkung entfaltet:

Wer ganz Ohr ist, hört nicht.
(Martin Heidegger)

Wenn Gott zu dir kommen will,
verlässt er dich.
(Karl Heinrich Waggerl)

Es gibt Leute, denen der Anstand
nicht fehlt – den sie nicht besitzen.
(Gerhard Hauptmann)

Man kann seinen Gang veredeln
durch Hinken.
(Joachim Günther)

Jeder ist sich selbst der Fernste.
(Hans Kudsus)

Glaube keinem, der immer die
Wahrheit spricht.
(Elias Canetti)

Ich kann allem widerstehen, außer
der Versuchung.
(Oscar Wilde)

Zur Vollkommenheit fehlte ihr nur
ein Mangel. (Karl Kraus)

Mit seinem brillant formulierten, eigenwilligen Aphorismus setzt sich der Autor nonkonformistisch von üblichen Anschauungen und Meinungen ab – oft zitiert er sie oder spielt auf sie an – und gibt einen paradoxen Denkanstoß. Der Leser soll provoziert werden, soll sich darum bemühen, hinter vermeintlichem Unsinn den hintergründigen Sinn zu finden: Was könnte damit gemeint sein? Oder der Leser soll schlicht wie der Autor selbst an dem pfiifigen Spiel mit der paradoxen Aussage seine Freude haben. Sich mit paradoxen Aussagen zu befassen, bedeutet also zugleich, seinen eigenen Verstand auf die Probe zu stellen und das lustvoll zu genießen.

WIDERSPRÜCHE SIND AUFLÖSBAR, SCHEINBAR AUFLÖSBAR ODER UNAUFLÖSBAR

Bisweilen wird etwas aber auch als paradox bezeichnet, wenn eine Aussage die bloße Existenz bzw. das Eintreten eines Sachverhalts einen Widerspruch erzeugt, der letztlich nicht zur Zufriedenheit gelöst werden kann. Dafür steht das oben bereits erwähnte Lügen-Beispiel: „Ich lüge gerade.“ Lüge ich nun oder nicht? Wenn ich die Wahrheit sage, lüge ich. Wenn ich lüge, sage

ich die Wahrheit und so weiter. Das Paradox ist unlösbar.

SICH MIT PARADOXEN AUSSAGEN ZU BEFASSEN, HEISST, SEINEN VERSTAND AUF DIE PROBE ZU STELLEN UND DAS LUSTVOLL ZU GENIEßEN

Ein anderes Beispiel ist das Allmachtsparadoxon: „Kann ein allmächtiges Wesen einen so schweren Stein erschaffen, dass es ihn selbst nicht hochheben kann?“ Lebensnäher sind die so genannten metaphysischen Paradoxa, Phänomene, die mit den zur Verfügung stehenden Mitteln nicht begreifbar sind oder sich der Begreifbarkeit prinzipiell entziehen. Hierzu gehört die Frage nach der Endlichkeit beziehungsweise der Unendlichkeit von Raum und Zeit. Ein unendliches Universum scheint dem gesunden Menschenverstand ebenso zu widersprechen wie beispielsweise ein endliches. Auch muss eigentlich alles zu irgendeinem Zeitpunkt angefangen haben; aber was war dann davor?

Gemeinsam ist allen Paradoxa der Widerspruch zwischen dem Behaupteten einerseits und den Erwartungen und Beurteilungen andererseits, die sich aus vertrauten Denkmustern, aus Vorurteilen oder

begrenzten Perspektiven als verbreitete Meinung ergeben. Auch scheinbare Widersprüche, die sich durch genauere Analyse vollständig auflösen lassen, wirken daher im ersten Moment paradox oder galten im Laufe der Geistesgeschichte als unlösbare Paradoxa oder Aporien. Die gedankliche Durchdringung auflösbarer Paradoxien kann aber zu wichtigen Erkenntnisfortschritten führen, auch und gerade, wenn sie für das Alltagsverständnis unerwartet oder überraschend sind. Der Widerspruch besteht hier oft nur zwischen der erwarteten und der tatsächlichen Lösung.

Als rhetorisches Stilmittel, bei dem eine tiefergehende Wahrheit durch einen Widerspruch deutlich und drastisch dargestellt werden soll, fungiert das Oxymoron, eine Formulierung mit sich gegenseitig ausschließenden Begriffen, z. B.: *Weniger ist mehr!* – *Eile mit Weile!* – *Das ist ein offenes Geheimnis*. Auch in der Wortbildung lassen sich Komposita finden, deren Komponenten sich semantisch eigentlich widersprechen, die aber dennoch nicht zu leugnende Tatbestände bezeichnen: *Hassliebe*, *Friedenspanzer*, *Bürgeradel*, *Hallenfreibad*, *Ausnahmeregel*, *bittersüß*.

Paradoxon und Antinomie

Der absolut unauflösbare logische Widerspruch gipfelt in der Antinomie. Bei ihr sind die zueinander in Widerspruch stehenden Aussagen gleichermaßen gut begründet oder bewiesen. Jede von zwei gegensätzlichen Aussagen kann für sich Gültigkeit beanspruchen. Im Gegensatz zum scheinbaren Widerspruch der Paradoxie handelt es sich um einen „vernunftnotwendigen Widerspruch“ (Immanuel Kant), der darin besteht, dass dieselbe Sache von zwei einander widersprechenden Urteilen bestimmt wird oder sogar bestimmt werden muss.

EIN WIDERSPRUCH BESTEHT OFT NUR ZWISCHEN DER ERWARTETEN UND DER TATSÄCHLICHEN LÖSUNG

Als zentrale theologische Antinomie des Christentums kann gelten: *Jesus Christus ist wahrer Mensch und wahrer Gott*. In Philosophie, Psychologie und den Naturwissenschaften stehen *Willensfreiheit des Menschen* und *alles bestimmender Determinismus* unversöhnlich, aber mit gleichem Wahrheitsanspruch einander gegenüber. Die Lebenserfahrung von Generationen drückt einen ähnlichen Gedankenwiderspruch schlichter, aber anschaulich in zwei Sprichwörtern aus, die beide ihre Berechtigung haben: *Jeder ist seines Glückes Schmied*. – *Der Mensch denkt, Gott lenkt*.

Das Leben eines Menschen ist stets in einem ‚Zwischen‘ angesiedelt, findet statt zwischen der zwangsläufigen Hinnahme schicksalhafter Ereignisse, die er nicht beeinflussen kann einerseits und seinen eigenen Entscheidungen und gewählten Handlungen, die er im Vertrauen auf seine Fähigkeiten und in der Hoffnung auf Erfolg fällt bzw. ausführt. Man kann eine solche Haltung und Lebenseinstellung durchaus als „antinomes Denken“ (Busch 2014, S. 116) und als „antinome Lebensführung“ (ebd., S. 113) bezeichnen; einerseits das Wissen um die eigene Gefährdung, die jederzeit in eine Katastrophe übergehen und in Verzweiflung enden kann, andererseits der Lebensmut und die Zuversicht, die ein fröhliches Leben dennoch möglich machen. Beides gehört bei aller Gegensätzlichkeit zusammen.

DAS LEBEN SELBST IST STETS IN EINEM ‚ZWISCHEN‘ VON ZWANGSLÄUFIGER HINNAHME VON SCHICKSAL UND SELBST GEWÄHLTEN ENTSCHEIDUNGEN UND HANDLUNGEN

Allerdings muss man es schaffen, beides zu vereinen. Schließlich ist der Mensch ein ganzheitliches Wesen, und dualistische (Welt-)Anschauungen, nach denen alles in

zwei einander ausschließende Größen zerfällt (z. B. Geist und Körper oder das Reich der Finsternis, des Bösen und das Reich des Lichtes, des Guten) gehören eher der Vergangenheit an. Antinomes Denken liefe sonst Gefahr, in schizophrenes Denken einer gespaltenen Persönlichkeit (dissoziative Identitätsstörung) zu entgleiten. Davon war Martin Luther weit entfernt, als er angeblich seinen bekannten Spruch formulierte: „Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.“ Dieser Ausspruch wird ihm zugeschrieben, er ist aber nicht verbürgt. Anders steht es mit einer Passage in seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, in der noch einmal deutlich wird, welche Widersprüche antinomes Denken zu bewältigen hat: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

Gegenbegriffe als ideologische Kampfbegriffe

Alle gegensätzlichen, alle sich widersprechenden Aussagen müssen sich als Aussagen der Sprache bedienen. Dabei sind Gegenbegriffe ein sehr geeignetes Ausdrucksmittel. Sie werden auch im Meinungsstreit, in ideologischer Auseinandersetzung eingesetzt, können zu wertenden Kampfbegriffen werden

(z. B. *Freiheitskämpfer – Terrorrist*). Sie können aber auch semantisch kritisch hinterfragt werden. Dazu abschließend ein Auszug aus dem Dialog zwischen Sohn und Vater:

Arbeitgeber als Arbeitnehmer

[...] *Papa, was ist denn ein Arbeitgeber?*

Ein Arbeitgeber. Wie kommst du denn da drauf? Ein Arbeitgeber, wart mal, ja ein Arbeitgeber ist der Partner des Arbeitnehmers, das ist ein Arbeitgeber.

Das ist aber ein bisschen dünn, meinst du nicht?

Dünn, was heißt hier dünn. Was willst du denn sonst noch wissen?

Was so ein Arbeitgeber tut.

Ja, was tut der schon? Der gibt den Leuten eben Arbeit, verstehst du? Wer mindestens eine Person gegen ein angemessenes Entgelt mit abhängiger Arbeit beschäftigt, der ist Arbeitgeber.

Falsch! Weil, Charly hat gesagt, sein Vater hat gesagt, in Wirklichkeit ist er Arbeitgeber.

Wer?

Na, Charlys Vater.

Der will Arbeitgeber sein? Der ist wohl größenwahnsinnig geworden. Seit wann ist der Arbeitgeber? *Charly sagt, seit sein Vater arbeitet.*

Moment mal, da komme ich nicht mehr so recht mit. Charlys Vater, von dem du bisher immer gesagt hast, er sei nur Arbeiter ...

Nur hab' ich nie gesagt.

Ist ja auch egal. Aber bisher war der immer Arbeiter, und jetzt soll er auf einmal Arbeitgeber sein. Kannst du mir das vielleicht einmal erklären?

Klar kann ich das. [...] Wenn jemand für einen anderen arbeitet, sagt Charlys Vater, macht er ein Tauschgeschäft oder so, Arbeit gegen Geld, ist doch ganz klar, er gibt seine Arbeit, und dafür kriegt er von dem Macker Geld, leider zu wenig, sagt Charlys Vater ...

[...] kein Boss könnte was tun, wenn ihm die Arbeiter nicht ihre Arbeit geben würden.

Das heißt doch wohl, die Ordnung auf den Kopf stellen. Und wie definiert man bei Charlys den Arbeitnehmer? [...]

Charlys Vater sagt, wer einen anderen für sich arbeiten lässt, weil er dem seine Arbeit ...

Dessen Arbeit.

Sag' ich ja. [...] Wer also einen anderen für sich arbeiten lässt, der braucht die Arbeit von dem andern, deshalb nimmt er sie ja auch und blecht auch dafür ...

[...] Aha. Demnach wäre also der Arbeitgeber der Arbeitnehmer und der Arbeitnehmer der Arbeitgeber. Ja. [...]

(Helmlé, Eugen: Mehr von Charly. Papa, Charly hat gesagt 2. Band. Hannover: Fackelträger 1975)

Anmerkungen

¹ Vgl. dazu Dietrich 2002, S. 122-124.

Literatur

Agricola, Christiane / Agricola, Erhard (1977): Wörter und Gegenwörter. Antonyme der deutschen Sprache. Leipzig: Bibliographisches Institut.

Bulitta, Erich / Bulitta, Hildegard (1983): Wörterbuch der Synonyme und Antonyme. Frankfurt a.M.: Fischer.

Busch, Werner (2014): Schicksalsfähigkeit und Weisheit. In: Münnix, Gabriele / Busch, Werner / Fuhrken, Edgar (Hg.): Sagesse / Weisheit / Wisdom. Politische Entscheidungen zwischen Rationalität und Weisheitsanspruch. Nordhausen: Traugott Bautz (= Europa Forum Philosophie 63). S. 100-116.

Dietrich, Rainer (2002): Psycholinguistik. Stuttgart / Weimar: Metzler.

Fleischer, Wolfgang (1971): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig: Bibliographisches Institut.

Harley, Trevor A. (1995): The Psychology of Language. From Data to Theory. Hove: Erlbaum / Taylor & Francis.

Manz, Hans (1971): Gespräch. In: Hans-Joachim Gelberg (Hg.): Erstes Jahrbuch der Kinderliteratur. Geh und spiel mit dem Riesen. Weinheim: Beltz.

Röhrich, Lutz (1977): Der Witz. Figuren, Formen, Funktionen. Stuttgart: Metzler.

Ulrich, Winfried (2010): Treffliche Pointen. Humor und Scharfsinn in Aphorismen, Cartoons, Anekdoten, Witzen. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.

Bildnachweise

Seite 34: Nachdruck der Karikatur mit Genehmigung von Freimut Woessner.

Seite 38: F. K. Waechter in ZEIT magazin 46/1976, S. 5.

Seite 39: Röhrich 1977, S. 23. ■